

„Wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, dass alles über staatliche Institutionen abläuft“

Hilfe für Menschen auf der Straße: Im Gespräch mit Dr. med. Gero Moog, einem der Gründer des Vereins Fahrende Ärzte in Kassel

Dr. med. Gero Moog ist niedergelassener Arzt und Belegarzt im Marien- und Elisabethkrankenhaus in Kassel. Doch auch abseits des Berufsalltags versucht er Menschen zu helfen. Seit über 25 Jahren ist er das Gesicht des Vereins Fahrende Ärzte, einem medizinischen Hilfsangebot für Menschen auf der Straße und in Not in der nordhessischen Großstadt. Kürzlich erhielt der Verein für das Engagement von der Stadt Kassel eine Ehrenplakette. Im Gespräch mit unserer Redaktion berichtet Moog von den Gründungsjahren, der Zeit der Corona-Lockdowns und welchen Einfluss die Inflation auf den Bedarf hat.

Herr Dr. Moog, seit über 25 Jahren helfen die Fahrenden Ärzte nun schon Menschen in Not. Wie entstand die Idee zur Gründung?

Dr. med. Gero Moog: Die Inspiration kam von Jenny De La Torre, eine peruanische Ärztin in Berlin, die dort eine Straßenambulanz betreibt. Über sie gab es damals einen Bericht im Fernsehen. Mein Kollege und ich hatten deshalb die Idee, ein ähnliches Angebot ins Leben zu rufen. Deshalb haben wir beim Gesundheitsamt der Stadt Kassel zunächst nachgefragt, ob es überhaupt ein Bedarf für so etwas gibt. Und da wurde gesagt, dass das durchaus der Fall ist, weil es einmal die Obdachlosen und auch Abhängige, die Beschaffungsprostitution betreiben, gibt. Und für all diese Menschen gab es nach Ansicht des Gesundheitsamtes keine ausreichende medizinische Versorgung. Daraus ist dann das Konzept entstanden, mit dem Auto dahin zu fahren, wo sich diese Menschen aufhalten und ihnen ein medizinisches Angebot zu machen.

Sie gehörten zu den Ersten in Deutschland, die ein solches Hilfsangebot machten. Hatten Sie mit bürokratischen Hürden zu kämpfen?

Moog: Wir hatten am Anfang auch Widerstände gehabt. Aber diese kamen komischerweise nicht von den Behörden, sondern von den etablierten Wohltätigkeitsorganisationen. Weil die Befürchtung da war, dass wir ihnen die Arbeit wegnehmen. Aber die Widerstände sind dann zum Glück schnell zusammengebrochen, weil die Leute erkannt haben, dass wir keine Konkurrenz sein wollen oder etablierte Angebote überflüssig machen. Ich denke, wir sind eine wichtige Ergänzung und in Zukunft werden wir vielleicht noch mehr gebraucht.

Da sprechen Sie wahrscheinlich die Inflation und Pandemiefolgen an. Gibt es denn schon Anzeichen, dass sich der Bedarf erhöht?

Moog: Wir wollen mit der Kasseler Tafel zusammen mehrfach wöchentlich warmes Essen anbieten, weil die Tafel mittlerweile darüber klagt, dass sie den Andrang von Menschen nicht mehr bewältigen kann und nicht mehr die Lebensmittel zur Verfügung stellen kann, die die Leute benötigen. Deswegen haben wir uns jetzt zusammengetan. Das ist sicher ein Anzeichen der Inflationsentwicklung. Man muss aber auch sagen, dass es viele Menschen erst im Herbst oder im Winter spüren werden, wenn die Heizkostenabrechnungen kommen. Es wird wahrscheinlich keinen so großen Einfluss auf die medizinische Versorgung der Menschen haben, weil wir da in Deutschland in einer komfortablen Situation sind. Aber es wird sicher kommen, dass sich einige die Zuzahlung für ihre Medikamente nicht mehr leisten können..

Stichwort Pandemie: Wie hat sich Ihre Arbeit mit den Fahrenden Ärzten durch Covid-19 geändert?

Moog: Wir hatten unter den Pandemie-Bedingungen auch mal ein paar Wochen den Kontakt aussetzen müssen. Wir geben ja auch regelmäßig warme Mahlzeiten

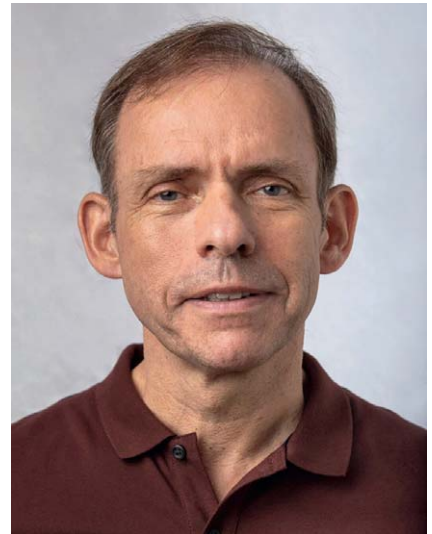


Foto: privat

Dr. med. Gero Moog ist einer der Gründer der Fahrenden Ärzte in Kassel.

aus. Erst als wir die Auflagen des Gesundheitsamtes in einem Konzept umsetzen konnten, konnten wir auch wieder vor Ort sein und etwas tun. Das war natürlich in der Phase schon schwierig für alle.

...Und wie war das für die Menschen auf der Straße? Sicherlich gibt es einige, die auf ihre Medikamente angewiesen sind?

Moog: Das ist sicherlich so. Wir konnten es aber im Einzelnen nicht nachvollziehen, weil viele Betroffene doch nicht so eine enge Anbindung an uns haben. Wenn wir nicht kommen, dann kommt niemand zu uns und beschwert sich. Diese Menschen haben dann wohl einfach ihre Medikamente nicht genommen. Und wenn sie merken, dass niemand mehr da ist, dann kommen sie auch erst mal nicht mehr. Deshalb ist Kontinuität für so ein Angebot eigentlich sehr wichtig. So eine Situation sollte in Zukunft also besser vermieden werden.

Mit welchen Krankheiten oder Sorgen kommen die Menschen von der Straße am häufigsten zu Ihnen? Welche sind

speziell für die Patienten aus diesem Umfeld?

Moog: Grundsätzlich sind das Probleme, die andere Patienten auch haben. Natürlich mit dem Fokus „Leben auf der Straße“. Das führt dazu, dass sich unter diesen Bedingungen manche Krankheiten noch akzentuierter darstellen. Viele der Menschen haben Atemwegsprobleme, natürlich auch in Folge des Tabakkonsums, viele haben Folgen von Alkohol- und Drogenmissbrauch. Mittlerweile sind aber auch viele Ältere da, die typische Erkrankungen haben wie hohen Blutdruck oder Probleme mit dem Herzen, aber auch Hautkrankheiten sind sehr weit verbreitet.

Haben Sie denn auch positive Beispiele von Menschen, denen Sie mit Ihrer Arbeit nachhaltig helfen konnten?

Moog: Da gibt es einige Beispiele. Sicherlich zählt dazu die eine Frau, die stark drogenabhängig war. Sie konnten wir zusammen mit dem Kasseler Verein für Drogenhilfe, mit denen wir auch kooperieren, wieder in eine stabile Situation bringen. Mittlerweile hat die Frau geheiratet und sogar ein Kind bekommen. Da hat man das Gefühl, dass es wirklich geklappt hat und sie ist aus der schwierigen Situation herausgekommen.

Wie schafft man es denn genau, Obdachlose wieder in das reguläre Gesundheitssystem zu bekommen?

Moog: Wir stehen im engen Kontakt mit dem Sozialamt der Stadt Kassel. Wir haben auch eine Dame, die bei uns geringfügig beschäftigt ist, die eine Art zugehende Sozialarbeit macht. Die im Notfall auch mit den Leuten zum Sozialamt geht, um die nötigen Schritte zu machen. Es ist auch häufig so, dass es für diese Menschen aufgrund der Bürokratisierung zu hohe Hürden gibt. Die sind für sie einfach nicht überwindbar. Natürlich haben sie die Chance, wieder eine Versicherung zu bekommen, was nötig ist, um eine gute medizinische Versorgung zu bekommen.

Welche nächsten Schritte wollen Sie denn mit dem Verein in Zukunft machen?

Moog: Wir hatten nun unter anderem Kontakt mit einem Verein in Leipzig, der dort ein ähnliches Konzept umsetzen will. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir



Foto: Fahrende Ärzte e. V.

Dr. Gero Moog (2. von links), Unterstützer und ehrenamtliche Helfer versorgen Menschen auf der Straße mithilfe ihres Busses mit dem Nötigsten.

unseren Verein noch größer und noch besser aufstellen können. Auch dass wir unser Hilfsangebot mit der Kasseler Tafel soweit etablieren können, dass es eine Institution für Menschen in prekären Situationen wird.

Was raten Sie denn Kolleginnen oder Kollegen, die in ihrer Stadt ein ähnliches Angebot bereitstellen wollen?

Moog: Wichtig ist, dass man den Schulterchluss mit den bereits vorhandenen Angeboten schafft, dass man sich breit vernetzt. So kann man auch viele weitere Ehrenamtliche miteinbinden. Ich bin der festen Überzeugung: Das wird überall funktionieren. Es gibt überall Bedarf. Natürlich darf man nicht zu große Erwartungen haben. Da stehen nicht gleich 20 Leute Schlange und warten auf das Angebot. Am Anfang ist es ein bisschen zäh, aber ich kann nur jeden ermuntern, das zu tun.

Kritiker von ähnlichen Hilfsangeboten wie beispielsweise der Tafeln sagen, dass solche Angebote ein Teil des Problems, nicht die Lösung sind. Durch die Versorgung armer Menschen würden diese „ruhig gestellt“ und der Sozialstaat könne sich immer mehr zurückziehen, weil er sich darauf verlassen kann, dass diese Angebote schon die größte Not lindern werden. Was entgegnen Sie solcher Kritik?

Moog: Der Staat sind wir alle. Die Gesellschaft ist gefordert. Die Frage ist ja, ob wir das im Sinne einer staatlich bürokratisierten Umverteilung machen über Steuern oder ob es von privaten Initiativen kommt. Ich glaube, dass wir uns in Deutschland zu sehr daran gewöhnt haben, dass alles über irgendwelche staatlichen Institutionen und alles anonymisiert abläuft. Und wir glauben, dass wir einen Freibrief haben: Dadurch, dass wir Steuern zahlen, müssen wir uns um das Problem nicht mehr kümmern. Das nimmt den Menschen aber auch ein Stückchen von ihrer Hilfsbereitschaft und die Möglichkeit, tatsächlich etwas zu tun. Ich habe immer erfahren, dass viele Leute gerne etwas tun würden. Ich sage nicht, dass sich der Staat zurückziehen soll, aber er sollte mehr auf das caritative ehrenamtliche Engagement der Menschen setzen. Das habe ich mir auch während Corona gewünscht. Wenn man Ärztinnen und Ärzte gefragt hätte, ob sie auch ehrenamtlich impfen, dann glaube ich, dass sich bestimmt viele gemeldet hätten ohne die irren Kosten durch die Impfzentren. Aber es gibt in Deutschland einen Mainstream, der gerne will, dass der Staat alles bis ins kleinste Detail regelt. Aber man muss nicht alles bis ins Detail regeln, man kann sich auch auf die Eigeninitiative der Menschen verlassen.

Interview: Lukas Reus